

Qualität von Gottesdiensten

Ein evangelisches Projekt

Die katholische Liturgiewissenschaft ist nach ihrem Aufbruch vor einem halben Jahrhundert in die Jahre gekommen – die evangelische Liturgiewissenschaft „boomt“, obwohl sie gleichwohl die kleinere Schwester in einer unteren Spielklasse bleibt. Der katholische Gottesdienst hat seine gefügte Form und Qualität – der evangelische Gottesdienst ist experimentierfreudig und seit einigen Jahren auch qualitätsbewusst. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat im Jahre 2009 im Michaeliskloster in Hildesheim eigens ein „Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst“ gegründet (www.michaeliskloster.de/qualitaetsentwicklung). Nicht nur die Predigt, sondern auch die Inszenierung der Liturgie und die Präsenz der liturgisch Agierenden kommen zunehmend in den Blick. **Michael Meyer-Blanck**

Seit im Jahr 2006 das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ erschien, wurde die Gottesdienstqualität in der EKD kontrovers diskutiert. Die häufigsten Einwände gegen die kirchenleitende Qualitätsoffensive lauten: kann man denn die Qualität messen, wie man Besucher- und Finanzströme quantifizieren und bewerten kann? Ist nicht das Eigentliche, die spirituelle und geistliche Kraft der Liturgie, unverfügbar und kaum zu beobachten? Und vor allem: wenn jetzt nach der Qualität gefragt werden soll, bedeutet das ein Misstrauen gegenüber dem, was geschieht? Haben unsere Gottesdienste etwa – in der Sicht der Kirchenleitung – eine schlechte Qualität? Theoretiker betrachteten die Qualitätsdebatte mit einem methodischen, Praktiker mit einem persönlichen Misstrauen. Überhaupt: die Veränderungen im Pfarrberuf, die größeren Gemeinden mit immer mehr Aufgaben bei geringer werdenden Ressourcen führen bei vielen Pfarrerrinnen und Pfarrern zu dem Gefühl, nicht in rechter Weise wertgeschätzt zu sein. Da war die Qualitätsdebatte mit impliziten Infragestellungen in Sa-

chen der professionellen Kernkompetenz für so manchen das „Tüpfelchen auf dem i“. Und doch hat sich die Qualitätsdebatte durchgesetzt und zugleich beruhigt. Nicht zuletzt die in den Predigerseminaren seit 20 Jahren eingeführten Übungen zur „Liturgischen Präsenz“ (*Kabel* 2011) haben bei den Jüngeren ein anderes Bewusstsein für die eigene liturgische Rolle, für die theatrale Dimension des liturgischen Handelns und für die ästhetische Dimension der Liturgie geschaffen. Der evangelische Gottesdienst ist von der Vortrags- und Lehrveranstaltung, vom alleinigen Textraum zum Klang- und Handlungsraum geworden. Allein die „Abendmahlbewegung“ seit dem Nürnberger Kirchentag 1979 hat die Auffassungen verändert. Neben der Lehre wurde die Feier, neben dem Verstehen wurde das Heilige, neben der

Michael Meyer-Blanck

geb. 1954, Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn und seit 2006 Vorsitzender der Liturgischen Konferenz in der EKD.

anspruchsvollen Theologie wurden Raum, Aktion und Musik (wieder) entdeckt.

Inzwischen muss man sich eher um die Qualität der Predigt sorgen, denn so mancher scheint an einer rhetorischen und dogmatischen Verunsicherung zu leiden und reagiert mit homiletischen Rückzugsgefechten: kürzere, schlichtere, harmonischere Predigten als Gestalten „voraus-eilender Selbstverundeutlichung“ (so seinerzeit Fulbert Steffensky bei einem Loccumer Vortrag) bestimmen den homiletischen Alltag. Zynisch gefragt: werden damit nicht nur die Gottesdienste insgesamt, sondern auch die evangelischen Predigten „katholischer“? Man versucht zunehmend, nicht nur theologische Anstöße zu vermeiden, sondern auch missionarische, dogmatische und moralische Zumutungen. An die Stelle von Alterität treten Konsens, Allgemeines und Korrektes. Mit Pathos formuliert: eine protestantische Predigt ohne Anstoß wäre auch ohne Impulse und würde ihre rhetorische Modellfunktion in der Kultur verspielen. Aber das ist ein anderes Thema, und ich wende es nun wieder positiv: die inszenatorische Qualität des evangelischen Gottesdienstes steigt. Dieses Urteil provoziert die Frage, was genauer unter Qualität zu verstehen sei.

ÄSTHETISCH UND RELIGIÖS – PARTIZIPATION UND STIMMUNG: WAS IST LITURGISCHE QUALITÄT?

Betrachtet man die Qualitätsfrage unabhängig von den aktuellen Auseinandersetzungen, dann sind ein deskriptiver und ein normativer Qualitätsbegriff zu unterscheiden. Die *qualitas* bezeichnet zunächst einfach das spezifische Sosein einer Sache, die haptische Qualität von

Ton im Unterschied zu Holz, die akustische Qualität des Windes im Wald im Gegenüber zum Meeresrauschen oder die Qualität des Landlebens im Gegenüber zur Existenz in der Klein- und Großstadt. In Zeiten konsumptiver Vielfalt einerseits und knapper Ressourcen andererseits tritt an die Stelle des beschreibenden zunehmend der bewertende Qualitätsbegriff. X hat die *bessere* Qualität als Y – und zwar nach dem Kriterium Z. Daraus folgt, dass in Y mehr X werden muss – und zwar aus dem konsensuell nicht hinterfragten Grund Z, wobei das unhinterfragte Z in der Regel eine quantitative Größe ist: mehr Kunden, mehr Einnahmen, mehr Umsatz ist gefragt und das qualitativ bessere Konzept ist dasjenige, das mehr davon bringt. Der Qualitätsdiskurs ist das Kennzeichen der Ökonomisierung des Alltagsbewusstseins. Damit man beim Qualitätsdiskurs nicht in eigene Fallen tappt, gilt es demnach, an den beschreibenden Qualitätsbegriff zu erinnern. Dieser setzt eine genaue Beschäftigung mit dem Wesen, der *qualitas* einer Sache voraus. Das Wesen des Gottesdienstes, des öffentlichen Gebetes der Kirche, ist die Mitteilung und Darstellung des Evangeliums in ritueller und rhetorischer Gestalt (Meyer-Blanck 2011). Dieser Qualität hat der Gottesdienst zu entsprechen. Jede Zeit und Kultur wird unterschiedliche Merkmale bestimmen, die für die Qualität förderlich sind. Für die gegenwärtige evangelische Gottesdienstpraxis sind nach meiner Einsicht vier Dimensionen vordringlich (Meyer-Blanck 2009).

Zunächst ist das die *ästhetische Qualität*. Gottesdienst wird im Rahmen von kulturellen Ereignissen wahrgenommen. Man muss sich dazu in der Freizeit aufmachen und hat keinen Grund außer dem einen, dass man dort gern hingehet,

weil es dort schön ist. Es gibt etwas zu sehen und zu hören, was einen interessiert und berührt. Das Wahre und das Gute begegnet im Modus des Schönen – oder auch nicht. Das Ästhetische ist keine hinreichende, wohl aber eine notwendige Bedingung für die Einschätzung eines Gottesdienstes als qualitativ: die Aufführungsbedingungen und die Präsentation des Dargestellten müssen „stimmen“ (Fendler 2015).

AUS DEM PUBLIKUM WIRD DIE GEMEINSCHAFT

Ist diese Bedingung erfüllt, dann steht das Wesentliche auf dem Spiel. Wo Religion draufsteht, muss auch Religion drin sein. Es geht um die Mitteilung und Darstellung des Evangeliums, mithin um die *religiöse Qualität* der Liturgie. Die ästhetische Wahrnehmung der Liturgie muss eine andere sein als die ästhetische Wahrnehmung eines Konzertes, auch eines Kirchenkonzertes. Die Religion bildet – wie bei einer gelungenen Aufführung des „Weihnachtsoratoriums“ – nicht nur den Horizont, sondern sie steht im Vordergrund. Die Protagonisten sind gefragt, ob sie dem Publikum religiöse Empfindungen mitteilen können und ob sie religiöse Gedanken mit dem Publikum teilen können. Erst damit entsteht in der Liturgie die vom II. Vatikanischen Konzil mit Recht so hochgeschätzte *partizipatorische Qualität*: aus dem Publikum wird die Gemeinschaft. Es entsteht eine Zirkulation glaubender Erfahrung. Das Gegenüber von Bühne und Zuschauerraum wandelt sich in die „volle und tätige Teilnahme des ganzen Volkes“ (SC 14), ohne dass dieses Gegenüber äußerlich aufgehoben werden muss. Für das Erleben eines als „gelungen“ empfundenen Gottesdienstes sind damit letztlich ge-

nerell nicht die äußeren Gegebenheiten entscheidend, sondern das, was man unter den wenig greifbaren Begriffen von „Atmosphäre“ oder „Stimmung“ zu erfassen sucht. Und doch ist diese *Stimmungsqualität* für viele, besonders für nicht so liturgiegewohnte Menschen (etwa für Konfirmandinnen und Konfirmanden) schlechthin entscheidend. Fühlt man sich in der Kirche wohl, freundlich willkommen, angesprochen, empfindet man ein positives Miteinander – oder werden Unsicherheit, Unlust, Unmut und un gute Konkurrenz und Spannungen in der Gemeinde spürbar? Fühlt man sich selbst unsicher und „komisch von der Seite angeguckt“ – oder kann man sich entspannen, zurücklehnen, genießen, Neues erfahren und auf sich zukommen lassen? Hier gilt dasselbe wie bei der ästhetischen Qualität: das ist nicht alles, aber ohne das ist alles nichts. Die religiöse Qualität hat nur eine Chance, wenn es schön ist und wenn die Stimmung stimmt. Dann darf man, dann soll man sogar provozieren. Wer sich wohlfühlt und genießt, ist für vieles offen, während Unsicherheit selbst für das Schöne verschließt.

GOTTESDIENSTQUALITÄT IM EVANGELISCH-KATHOLISCHEN GEGENÜBER

Der katholische Gottesdienst hat *erstens* die inszenatorische Sorgfalt für sich. Das Agieren auf der liturgischen Bühne wird intentional geübt, und dadurch ist die Qualität vielfach höher. Es wird weniger geschlampt in den Bewegungen und beim Handhaben der liturgischen Gegenstände. Es gibt damit in der katholischen Liturgie zweitens ein größeres Bewusstsein für das Verhältnis von Form und Inhalt. Die Sauberkeit

und Faltung der Altartücher ist ebenso wenig eine Äußerlichkeit wie die ruhige und deutliche Aussprache der Gebete und liturgischen Formeln. Die Zeichen stehen für sich und müssen nicht erklärt oder kommentiert werden. Weniger ist mehr, und Zeichnen heißt wegnehmen. Die Homiletisierung der Liturgie zeugt dagegen von rituellem Unglauben. Der Wortfluss depotenziert den Ritus. Ich weiß: derartige Sünden haben ökumenische Verbreitung gefunden. Aber evangelisch werden sie besonders gepflegt. Es ist ja allzu verständlich, dass man – etwa bei Taufen in gemeindefernen Familien – versucht, gute Stimmung zu verbreiten. Aber warum muss das alles mit Gerede passieren? (Und gute Stimmung durch Dauergequatsche stellt sich bei mir schon beim Länderspiel im Fernsehen nicht ein). Vielleicht brauchen besonders wir evangelischen Pfarrer eine verbale Enthaltensamkeitsqualität. Der katholische Gottesdienst hat schließlich *drittens* eine bessere wissenschaftliche Fundierung in der Ausbildung. Mit den Chancen und Grenzen von Ritus und Zeichen hat sich immerhin jeder Zelebrant einmal auseinandersetzen müssen. Das ist auch noch keine Garantie für Qualität, mindestens aber eine Chance zu ihrer Verbesserung.

Doch am Schluss stehe das Lob des evangelischen Gottesdienstes. Er hat weiterhin die besten Chancen für beste Qualität. Das liegt *erstens* an seiner Freiheit im Umgang mit Ordnungen. Es geht immer um die evangelische Mitteilungs- und Darstellungsqualität, nie um den Ritus an sich. Der Ritus ist für die Menschen da und nicht die Menschen für den Ritus. (Wohl aber haben die Menschen einen anständigen Ritus verdient und keinen „Ritus light“ – s.o.). Darum gibt es in der evangelischen Kirche auch die zahlreichen Gottesdienste in anderer Ge-

stalt, den Versuch, neue rituelle Erfahrungen zu machen (Arnold 2012). Der Traditionalismus – etwa bei den späteren Berneuchenern – war ein liturgiehermeneutischer Fehlschluss. *Zweitens* behält der evangelische Gottesdienst seine größten Chancen durch eine gute Predigt und durch das damit gegebene Spannungsfeld von ritueller und rhetorischer Kommunikation. Wenn Martin Mosebach vom „Zerreißen“ des „Kleides“ der Liturgie durch die Predigt spricht, dann hat er wenig vom christlichen Gottesdienst verstanden. Jesus hat mit den Menschen geredet und gefeiert und beides war stark, gerade weil es verschieden war. Ritus und Rede stärken einander, gerade wenn ihre Verschiedenheit sorgfältig beachtet wird. Damit hat der evangelische Gottesdienst *drittens* seine unverkennbare Qualität in der Selbstreflexivität. Ich weiß, dass diese ambivalent ist. Sie kann zur hohen intellektuellen Qualität führen oder zur „liturgischen Vollbremsung“. Aber die Selbstreflexivität kann nicht zurückgefahren werden, denn sie beruht auf dem Schriftprinzip (1 Thess 5,21). Auch hier gilt: eine größere theologische Bewusstheit ist nicht alles für die liturgische Profession, aber ohne diese ist alles nichts. ■

LITERATUR

- Arnold, Jochen (Hg.), Andere Gottesdienste: Erkundungen und Reflexionen zu alternativen Liturgien, Gütersloh 2012.
- Fendler, Folkert (Hg.), Qualität im Gottesdienst: Was stimmen muss – Was wesentlich ist – Was begeistern kann, Gütersloh 2015.
- Kabel, Thomas, Übungsbuch Liturgische Präsenz, Gütersloh 2011.
- Meyer-Blanck, Michael, Anmut, Glanz und Arbeit. Zur Diskussion um gottesdienstliche „Qualitätsstandards“ im EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“, in: EvTh 67 (2007) 350-361.
- Meyer-Blanck, Michael, Zur Diskussion um liturgische Qualitätskriterien, in: JLH 48 (2009) 62-74.
- Meyer-Blanck, Michael, Gottesdienstlehre, Tübingen 2011.
- Meyer-Blanck, Michael, Zwischen Mysterium und Verstehen. *Sacrosanctum Concilium* aus evangelischer Sicht, in: LJ 64 (2014) 180-194.